

Moderne Architektur der DDR

Gestaltung, Konstruktion, Denkmalpflege



Selten hat ein Architektur- und Planungsstil so abrupt geendet wie bei der Implosion der DDR. Seitdem ist viel vom baulichen Erbe des Sozialismus verschwunden – zur Marktbereinigung (Großwohnanlagen), weil es niemand unterhalten wollte (die Sozial- und Kulturbauten der Betriebe), oder aber, weil die großen Ensembles der Stadtzentren vom siegreichen neuen Bürgertum abgelehnt wurden. Mittlerweile ist der Blick differenzierter geworden. Auch die standardisierten Wohnungen haben ihren Platz in einem diversifizierten Markt, und innerstädtische Prestigebauten der 1960er Jahre wurden als stadtbildprägend und identitätsstiftend erkannt. Initiativen kümmern sich um bedrohte und verlassene Bauten, erforschen sie oder suchen neue Nutzungen – der Osten kann Kult sein. Was 1990 noch undenkbar schien: Sogar Denkmalschutz wurde einigen Bauten der 1960/70er Jahre gewährt.

Die Wüstenrot-Stiftung hat ein Forschungsprogramm initiiert, das dem Umgang mit moderner Architektur der DDR gewidmet ist. 15 erfahrene Autoren um Roman Hillmann, der das Buch auch als Redakteur betreut hat, legen jetzt Ergebnisse vor. Ziel ist ein denkmalgerechter Umgang mit DDR-Architekturen (nicht die freie Weiterentwicklung).

Der Titel des Buchs ist Programm: Nur die „Moderne Architektur“ ist sein Gegenstand – das Bauen der frühen Jahre der DDR wird nur knapp erwähnt, der unmoderne Historismus der „Nationalen Traditionen“ schweigend übergangen; Schwerpunkt ist die „Ostmoderne“ der 60er und 70er Jahre.

Der erste Teil beschreibt die Besonderheiten der typisierten, industrialisierten Architektur in der DDR, Entscheidungswege, Typenbauten und Konstruktionen, um dann eine Reihe von Beispielen zu vertiefen. Hillmann versucht gar nicht, Einzelleistungen gegen Serienbauten aufzurechnen (das erfolgt in Spezialbeiträgen) – es geht ihm darum, die Eigenschaften und Qualitäten gerade der industriellen Produktion aufzuzeigen: Typ, Reihe, Rhythmus, Kontraste und städtebau-

liche Kompositionen. Das Problem eines werkbezogenen Denkmalsbegriffs ist dabei die Schwierigkeit, Urheber eines einzelnen Bauwerks zu identifizieren.

Alle Kapitel sind chronologisch geordnet; das liest sich gut, ist immer am Regelfall und am praktischen Nutzen ausgerichtet; zu einer „Geschichte“ der DDR-Architektur fehlen die Widersprüche, die unrealisierten Visionen und die Nischen. Nicht einmal Gerhard Kosel, der „system builder“ des industrialisierten Bauens und Urheber der „Bauzyklopädie“, wird erwähnt.

Der zweite Teil des Buchs befasst sich mit der Denkmalpflege an standardisierten Bauten. Mark Escherich und Hans-Rudolf Meier zeigen, wie fragmentarisch der Umgang der DDR mit ihrer eigenen Baugeschichte war, ehe sie mit politisch, nicht fachlich bestimmten Denkmallisten die Grenzen des Vermittelbaren überschritt. Anschließend erzählt Bernhard Sterra die schwierige Geschichte seit der Wiedervereinigung: von der völligen Ablehnung „sozialistischen“ Bauens über die Akzeptanz herausragender Einzelbauten bis zur Denkmalpflege an Bautypen, die vielfach errichtet wurden. Er zeigt dies auch als eine Geschichte wachsender Erfahrungen im Technischen wie in der Wahrnehmung. Die weiteren Kapitel vertiefen diese Erfahrungen und beschreiben die Instrumentarien – das Spektrum reicht vom Rahmenplan bis zum Umgang mit den unterschiedlichen ingenieurtechnischen Regelwerken von DDR und BRD (TGL statt DIN).

Man wird das umfangreiche Kompendium vielleicht als Nachschlagewerk benutzen; aber man kann auch einfach darin blättern, denn es ist ansprechend gestaltet und mit Fotos reich ausgestattet. **Valentin Hammerschmidt**

Moderne Architektur der DDR

Gestaltung, Konstruktion, Denkmalpflege

Hg. von der Wüstenrot Stiftung

324 Seiten, 28 Euro

Spector Books, Leipzig, 2020

ISBN 978-3-95905-469-0

Das Garagenmanifest



Garagenmanifest – was mag sich dahinter verbergen? Das Buch ist das Ergebnis eines Seminars an der BTU Cottbus, in dem die Herausgeber die Studierenden in Cottbus nach jenen zu DDR-Zeiten am Stadtrand, auf Restflächen und in Nähe neuer Wohngebiete im

Selbstbau errichteten Garagenhöfen fahnden und diese dokumentieren ließen. Eine Präsentation im „Satellit“ der Berliner Architekturgalerie Ulrich Müller war 2017 der krönende Abschluss des Projekts.

Für die Publikation wurden die Zeichnungen aufbereitet und um eine Fotoserie von Martin Maleschka ergänzt. Seine stimmungsvollen Farbaufnahmen von verwitterten Garagenplätzen in vielfältigem Grau sind das Beste an dem Buch. Denn der Erkenntnisgewinn der übrigen Seiten ist dürftig. Architektonisch geben diese Garagenhöfe nichts her, dafür sind sie in jeder Hinsicht zu sparsam: konzeptionell, gestalterisch, materiell. Die Beschäftigung damit auf eine Stufe zu stellen mit dem forschenden Entwerfen der Renaissance-Baumeister vor den Ruinen des antiken Roms mag spaßig gemeint sein oder ist reine Hybris, trägt so oder so aber nirgends hin. Der gesellschaftliche Gehalt der Garagenhöfe hingegen, die Rolle, die diese Anlagen spielten und zum Teil immer noch spielen, wird zwar angesprochen, in den von den Studierenden bearbeiteten Fallbeispielen aber weder konkretisiert noch belegt. Wo also ist das „Manifest“? Bleibt nur der abschließende Text von Luise Rellensmann, eine Generalabrechnung mit der modernistisch-autoritären Denkmalpflege, die immer noch Auswahl trifft anstatt divers, partizipativ und ermöglichend zu wirken. Diagnose: Hier hat sich jemand schwer am eigenen Anspruch verhoven. **ub**

Das Garagenmanifest

Hg. von Jens Casper und Luise Rellensmann

178 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 25 Euro

Park Books, Zürich 2021

ISBN 978-3-03860-240-8